

Christoph Werner

Das Haus fernab des Meeres

Roman

mitteldeutscher verlag

Prolog

Wenig Wind, die Luft flirrt, das Wasser klatscht kraftlos an den Bootsrumpf, alles will uns täuschen, in Sicherheit wiegen, einlullen.

Wir segelten auf der Müritz von Rechlin nach Boek, etwa zweihundert Meter von der Uferkante entfernt. Ich saß am Heck, einen Arm lässig auf der Pinne und döste, Jonas, bäuchlings am Bug, war in seine Gedichte vertieft. Die Gewitterwolken am Horizont hatten wir natürlich bemerkt, aber sie waren weit weg und dazu noch in Lee. Also hatten wir die Segel oben, als die erste Böe uns traf. Sie war wie ein gezielter Schlag, der uns aus unserer Trägheit riss. Wir sprangen auf, reagierten schnell: Aussteuern, Großschot los – aber wir bekamen sofort Schlagseite. Vorschot los ... da schleifte der Großbaum schon fast durchs Wasser. Wir versuchten in den Wind zu steuern, aber der Wind drehte und drehte und dann kippten wir um. Sturmböen aus dem Nichts kommend, Blitze, Hagelschauer, Sicht bis zum nächsten Wellenkamm. Die „Henrietta“ trieb neben mir, richtete sich langsam auf – und sank! Ich hielt mich am Mast fest, solange es ging, dann musste ich kämpfen. Kein Laut, kein Gedanke an irgendjemanden oder -etwas, nur rasende Angst und der Wille zu überleben ...

Erster Teil

I

In jenem Sommer war alles ungewiss, bis Rosa mir wieder begegnete. Zu der Zeit wohnte ich in einer schlecht isolierten Dachgeschosswohnung, die direkt neben einem Krankenhaus lag und deren Miete auch 1994 noch lächerlich niedrig war. Den ganzen Sommer hörte ich nachts die Sirenen der Rettungsfahrzeuge. Ihr fiebriges Heulen schnitt in meinen dünnen Schlaf und dehnte die Stunden. Nur mit einem Laken zugedeckt, wälzte ich mich auf meiner Isomatte, bis das Gezwitscher der Vögel einen neuen, endlosen Tag ankündigte, durch den ich trieb, unruhig, matt, planlos.

Morgens saß ich zwei, drei Stunden einfach in meinem Sessel und starrte aus dem Fenster hinab auf die Front des gegenüberliegenden Hauses, die frisch gestrichen worden war und in makellosem Weiß erstrahlte, sodass mir nach einigem Hinsehen die Augen wehtaten und ich helle Punkte sah, wenn ich danach den Blick abwendete. Ich stellte mir vor, dass ich nachts über die Straße gehen und einen Eimer schwarzer Farbe auf die Hauswand kippen würde. Später kam ich auf die Idee, die Farbe in kleine Gläser zu füllen und sie vielleicht über mehrere Tage und Nächte verteilt von meinem Fenster aus auf die andere Straßenseite zu werfen. Aber als ich mir das Ergebnis eine Weile lang vorgestellt hatte, begriff ich, dass die schwarzen Spritzer die Intensität des weißen Putzes wahrscheinlich nur verstärkt hätten. Der Kontrast war einfach zu groß. Ich probierte vor meinem inneren Auge andere Farben aus, aber immer mit dem gleichen Ergebnis: Die weiße Fläche war unantastbar. Sie strahlte mich an. Sie war von einer undurchdringlichen, makellosen Gleichgültigkeit, die mich lähmte. Ich saß da, unfähig mich zu bewegen, mich zu waschen, zu frühstücken, mich anzuziehen. Erst wenn die Glocken der nahen Pauluskirche zwölf schlugen, gelang es mir, mich loszureißen und aus dem Haus zu gehen.

Den ganzen Tag trieb ich mich im Stadtpark herum. Auf den Wiesen lagen die Mädchen und sonnten sich. Jungen spielten Fußball. Mit hochroten Köpfen rannten sie zwischen den Bäumen hin und her, die ihre Torpfosten waren, verfolgt von ausgelassenen Hunden, die die tollsten Sprünge vollführten. Auf den Wegen flanierten junge Mütter, die langsam ihre Kinderwagen vor sich herschoben, während die Kleinen tollpatschig neben ihnen her stolperten. Alte Männer hatten sich feuchte Tücher auf die Stirn gelegt und dösten im Schatten der Bäume oder spielten Boccia. Und dort, auf einer der Wiesen nahe dem Fluss, traf ich Rosa nach zwei Jahren wieder. Zunächst bemerkte ich sie nicht, als ich auf dem Weg Richtung Innenstadt lief und sie mir von der Mitte der Wiese zuwinkte. Ich fühlte mich nicht gemeint, denn in der Zeit meines Fortseins hatte sich vieles verändert und ich hatte bisher niemanden getroffen, den ich von früher her kannte. Erst als sie beide Arme schwenkte, blieb ich stehen und sah zu ihr herüber. Noch immer zögernd, beschirmte ich die Augen mit der Hand, da kam sie schon auf mich zugelaufen und fiel mir um den Hals. Sie hielt mich umklammert und sagte nach einer Weile: „Wo warst du denn die ganze Zeit?“ Es klang fast ein bisschen gekränkt, so als seien wir verabredet gewesen und ich hätte mich verspätet. Ihr Haar duftete so gut, dass ich beschloss, mein Gesicht für den Rest meines Lebens darin zu vergraben. Als sie sich von mir löste, sah ich sofort, dass irgendetwas sie verändert hatte. Sie war nicht einfach nur älter geworden, etwas war in ihr oder mit ihr vorgegangen. Als Rosa bemerkte, wie ich sie ansah, schaute sie kurz zu Boden. Dann gab sie mir einen Kuss auf die Wange und überschüttete mich mit Fragen: „Wieso hast du dich nie gemeldet? Seit wann bist du wieder da?“

Ich fing an zu erzählen, wohin es mich in den letzten zwei Jahren getrieben hatte, dabei versuchte ich, sie dadurch zu beeindrucken, dass ich selbst die aufregendsten Orte, an denen ich gewesen war, so beiläufig wie möglich erwähnte. Rosa tat mir den Gefallen und rief an den richtigen Stellen „Ah“ und „Oh“ oder „Das ist nicht wahr?“. Sie lachte und ich sah ihre kleinen Grübchen, sie riss ihre braunen Augen auf und schüttelte ungläubig den Kopf. Dann strich

sie sich ihr herrliches, immer wirr zusammen gestecktes Haar aus dem Gesicht und führte mich zu dem Platz, an dem ihre Sachen lagen. Dort setzten wir uns und rauchten und ich erzählte weiter. Es sprudelte aus mir heraus, ich konnte nichts dagegen tun, und während ich sprach, merkte ich plötzlich, dass ich traurig wurde. Ich musste sprechen, um nicht in Tränen auszubrechen. Das verwirrte mich. Was war auf einmal los mit mir? Wieso war mir nach Heulen zumute? Lag es an Rosa? Daran, dass ich sie wieder getroffen hatte? Oder an etwas anderem? Ich wusste es nicht, aber ich wollte auf keinen Fall, dass sie merkte, was mit mir los war, ehe ich selber eine Ahnung davon hatte. Und dann traf mich die Erkenntnis wie ein Schlag: Ich fühlte mich einsam. Das war es, kein Zweifel, ich fühlte mich mutterseelenallein, von allen verlassen, fremd in dieser Stadt, in die ich zurückgekehrt war, um mich endlich nicht mehr fremd zu fühlen. Deshalb starrte ich den halben Vormittag auf die weiße Wand, deshalb trieb ich mich stundenlang im Stadtpark herum, deshalb brachte ich nichts Richtiges zustande, hatte keine Ideen, konnte nicht schreiben. Es war eine klare und mächtige Erkenntnis. Gleichzeitig spürte ich ein unbändiges Verlangen, Rosa zu umarmen, mich mit ihr auf der Decke herumzuwälzen, sie zu streicheln, zu küssen, mit ihr zu ringen. Und um dieses Verlangen zu unterdrücken, redete ich noch schneller, bis ich sah, dass sie einen kurzen verstohlenen Blick auf ihre Armbanduhr warf.

„Und du? Was hast du gemacht?“, fragte ich, weil ich Angst hatte, dass sie gehen wollte. „Warst du die ganze Zeit hier?“

„Irgendwie schon“, sagte sie. „Ich bin deinem Beispiel gefolgt und habe mich ebenfalls exmatrikulieren lassen ...“ Sie machte eine Pause und rauchte.

„Und dann?“, fragte ich.

„Habe ich mich an der Kunsthochschule hier beworben und studiere Bildhauerei.“

„Was? Das ist ... das ist ja großartig“, stammelte ich. Sie lächelte und ich sah, dass sie es genoss, meine Überraschung zu sehen. Bildhauerei, ein Kunststudium, sie hatte getan, was ich nicht schaffte, sie war nicht fortgelaufen, nicht vor ihrer Vergangenheit, nicht vor ihrer Zukunft.

„Entschuldige, aber ich muss jetzt los.“

Der Satz versetzte mich in Panik: „Was?! Wohin musst du denn?“, rief ich lauter, als ich gewollt hatte. „Kann ich nicht mitkommen? Zuschauen, wie du bildhauerst oder so? Ich habe Zeit, mehr als mir lieb ist, bitte.“

Rosa sah mich nicht an, als sie antwortete: „Ich muss meine Tochter abholen.“

„Deine Tochter...?“ Das war es also, was sie so verändert hatte. Sie hatte ein Kind und wahrscheinlich auch einen Mann. Vielleicht war sie sogar verheiratet. Scheiße, verdammte! Wut sprang mich an, ich verspürte das dringende Bedürfnis zu fluchen.

„Bist du verheiratet?“, fragte ich.

Rosa lachte kurz auf. „Nein“, sagte sie, als sei es völlig abwegig, an so etwas überhaupt zu denken. „Ich wohne mit Marie in einer schönen Villa, und dort habe ich auch mein Atelier. Ich schreibe dir die Adresse auf. Hast du ein Telefon?“

Ich nickte.

„Dann schreib mir deine Nummer auf die Hand und ich rufe dich an. Ich bin genauso froh, dass wir uns wiedergetroffen haben, wie du, glaub mir.“ Sie hielt mir ihre Hand hin, ich schrieb meine Telefonnummer und meine Adresse darauf und dabei sah ich, dass sie immer noch an den Fingernägeln kaute. Dann gab sie mir einen flüchtigen Kuss auf die Wange und stürmte davon. Wahrscheinlich war sie viel länger geblieben, als sie gedurft hätte. Ich musste unbedingt herausfinden, wer der Vater ihres Kindes war.

(Zweites Kapitel übersprungen)

III

Ich fing an, mein Zimmer aufzuräumen und die Tapete von den Wänden zu reißen. Ich brauchte ein Liebesnest und keine Gefängniszelle. Am Abend wollte ich Rosa anrufen, aber sie kam mir zuvor.

„Paul, was machst du, schreibst du gerade?“

„Nein, ich sitze neben dem Telefon und warte, dass du anrufst.“ Sie lachte.

„Willst du kommen, wir grillen heute Abend.“

„Wer, wir?“

„Hagen, Elena und ich.“

„Wer ist Hagen und wer Elena?“

„Hagen ist der Mann, bei dem ich wohne, und Elena ist seine Haushälterin.“

Es gefiel mir nicht, dass sie ihn Hagen nannte. Herr Sowieso wäre mir lieber gewesen.

„Gut, ich komme. Wann?“

„Der Grill wird gleich angeheizt.“

„Also gleich.“

„Wenn du willst, ja.“

„Natürlich will ich.“

„Gut, also bis gleich.“

„Warte! Wo denn? Wo ist die Villa?“

Sie fing an, mir den Weg zu erklären, aber leider kann ich mir Straßennamen nicht merken und deshalb nützte es nichts, wenn sie sagte, an dieser oder dieser Straße musst du links abbiegen. Ich bat sie, mir die Adresse zu geben. Ich wollte selber auf der Karte nachschauen. Ich überlegte, was ich anziehen sollte, und entschied mich für Jeans und ein dunkelblaues T-Shirt.

Die Villa lag auf einem kleinen Hügel auf der anderen Seite des Flusses. Rings um das Gelände führte ein schmiedeeiserner Zaun, der aufwendig restauriert worden war. Vorne, an der Ecke des weitläufigen Grundstücks, stand ein alter Holzpavillon. Ich fuhr eine Weile herum, weil ich die Zufahrt nicht fand. Sie lag

in einer kleinen Seitenstraße, das Tor stand offen, aber ich klingelte vorsichtshalber, weil ich nicht wusste, ob das Gelände von einem Hund bewacht wurde. Es gab keinen Hund. Rosa kam mir entgegen. Sie trug ein langes, goldgelbes Baumwollkleid und hohe Schuhe mit dicken Absätzen, wie sie in den Siebzigerjahren modern gewesen waren. Sie sah wirklich fabelhaft aus.

„Was ist? Warum kommst du nicht herein? Du bist doch sonst nicht so schüchtern.“

„Ich dachte, es gibt vielleicht einen Hund.“

„Nein, keinen Hund, du weißt doch, dass ich Hunde nicht leiden kann.“ Sie küsste mich flüchtig und schenkte mir ein Lächeln.

Das Gelände war noch schöner, als man es von der Straße aus sehen konnte. Ein großer, düsterer Park mit altem Baumbestand, von Efeu überwuchert und leicht hügelig. Auf einer kleinen Wiese vor dem Haus steckten hüfthohe Fackeln in der Erde, unter einem weißen Baldachin war ein großer Tisch festlich gedeckt, alles sehr romantisch. Vor dem qualmenden Grill stand ein Mann mit einer Grillzange. Er hatte volles, schlohweißes Haar, ein kantiges Gesicht mit dunklen, weit auseinander liegenden Augen. Es war unmöglich, sein Alter zu schätzen, er konnte sechzig sein oder fünfundsiebzig, bei Männern wie ihm machte das keinen Unterschied. Als er mich sah, lächelte er. Es war das Lächeln eines Premierministers oder Präsidentschaftskandidaten. Um seine Augenwinkel bildeten sich tausend Fältchen und sein großer Mund wurde noch größer.

„Hagen“, er hielt mir seine lange, schlanke Hand hin. „Ich freue mich, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind.“ Seine Stimme klang wie summende Lkw-Reifen, kein Zweifel, er war der Mann, um den eine ganze Nation trauern konnte.

„Rosa hat mir von Ihnen erzählt“, säuselte er weiter, „und ich wollte Sie kennenlernen.“

Er wollte mich kennenlernen. Ich hatte keine Ahnung, was er damit meinte.

„Willst du sie sehen?“, fragte Rosa beiläufig.

„Wen?“

„Marie.“ Ich brauchte einen Moment, bis ich begriff, dass sie ihre Tochter meinte.

„Ja, klar, unbedingt. Sie entschuldigen uns“, sagte ich artig zu Hagen.

„Ja, ja, gehen Sie nur. Und sagen Sie Elena, sie kann die Steaks jetzt bringen.“

Rosa ging schnell vor mir her. Sie war aufgekratzt, das merkte ich, und als ich die Villa betrat, begriff ich warum. In der Empfangshalle hätte man Walzerturniere veranstalten können. Links führte eine Treppe mit schwarz gebeiztem, wuchtigem Holzgeländer zu den oberen Stockwerken, Säulenimitate ragten an den Wänden empor und links und rechts der Tür, die in den Garten hinaus ging, standen kindsgroße Skulpturen.

Unten unzählige Durchgangszimmer mit bodentiefen Fenstern, Parkettfußboden und Stuckdecken, die Türen zweiflügelig, mit kunstvollen Blendrahmen verziert. Alte Einbauschränke gekonnt kombiniert mit modernen Designermöbeln, wundervolle Jugendstillampen und eine Sitzgruppe aus Rattan, die südländisches Flair verbreitete. Es gab eine Bibliothek und eine Art Herrenzimmer mit Sesseln von Le Corbusier und einem riesigen offenen Kamin. Ich schaute in alle Räume, denn so etwas hatte ich bisher noch nirgendwo gesehen. Meine Bruchbude konnte mit diesem Märchenschloss nicht mithalten, egal, wie lange ich sie sanierte. Ich begriff, dass ich ein solches Haus niemals hätte herrichten können, selbst wenn ich das Geld dazu gehabt hätte. Mir fehlte die Erfahrung von Luxus, der Umgang damit. Wer war dieser Hagen, woher hatte er so viel Geld und einen so sicheren Geschmack? Und wieso ließ er Rosa hier wohnen? Dass sie sich ein solches Haus zur Miete leisten konnte, war doch unwahrscheinlich.

„Hast du im Lotto gewonnen? Wie sonst könntest du diesen Palast bezahlen?“

Rosa zuckte mit den Schultern und ich merkte, dass sich ihr Gesicht leicht rötete. Was hatte das zu bedeuten?

„Hagen ist mein Mäzen“, sagte sie, griff nach meiner Hand und zog mich weiter. In der Küche, die so groß war, dass man dort eine Fußballmannschaft hätte verköstigen können, stand eine kleine, runzlige Frau mit krummen, in

Orthopädieschuhen steckenden Beinen. Auch ihr Alter war schwer zu schätzen. Sie konnte sechzig sein oder hundert.

„Das ist Paul“, sagte Rosa.

Die Alte hielt mir ihre knochige Lederhand hin.

„Ich bin Elena.“

„Sehr angenehm.“ Ich fand es komisch, dass sie sich mir mit ihrem Vornamen vorstellte, aber als ich Rosa daraufhin ansprach, antwortete sie, ich sei ein Snob und sie hatte recht. Wir stiegen die breite Treppe hinauf. Es gab drei Etagen. Unten wohnte Hagen, in der Mitte Elena und ganz oben unterm Dach Rosa und Marie. Sie hatten sich häuslich eingerichtet, mit Wickeltisch, Laufgitter und Babybett. Wie immer lagen Rosas Sachen überall herum, ohne dass das Zimmer unordentlich gewirkt hätte.

Marie war ein Goldkind. Sie hatte volle, blonde Haare, ein kleines Kinn und große blaue Augen. Letzteres sah ich nur auf den Fotos, die auf dem Tisch standen, denn natürlich schlief sie. Ich hätte mich gerne noch ein bisschen umgesehen, aber Rosa hatte Angst, dass wir Marie aufweckten. Wir gingen also wieder hinunter. Es roch schon nach gebratenem Fleisch, als wir in den Garten kamen.

„Mein Atelier zeige ich dir später, jetzt essen wir erst einmal“, flüsterte Rosa verschwörerisch und ich nickte ein paarmal und sagte: „Unbedingt.“

„Ihr könnt euch schon hinsetzen, die Steaks sind gleich fertig“, sagte Hagen. Es gab selbst gebackenes Brot, Salat und wunderbare Soßen, die in kleinen, weißen Schälchen herumgereicht wurden und die jeder ausgiebig lobte. Elena lächelte jedes Mal artig, aber ich war sicher, dass sie den ganzen Abend kein einziges Wort sagen würde, und ich behielt recht. Zuerst unterhielten wir uns über das Essen. Hagen schlug vor, es das nächste Mal mit Fisch zu versuchen, und ich erzählte, wo ich zuletzt welchen gegessen hatte. Darüber kamen wir aufs Reisen, aber ich hatte keine Lust, schon wieder von meinen Fahrten zu erzählen. Ich wollte irgendetwas über diesen Hagen in Erfahrung bringen, aber er blieb die meiste Zeit stumm. Rosa dagegen war ganz wild darauf, Anekdoten aus unserer gemeinsamen

Studienzeit zu erzählen, und sie konnte sich an Einzelheiten erinnern, die ich längst vergessen hatte. Nach dem Essen verabschiedete sich Elena. Rosa sagte, sie solle das Geschirr stehenlassen, aber natürlich kam das für Elena überhaupt nicht in Frage. Rosa protestierte, sie wollte höflich sein und merkte nicht, dass sie die alte Frau damit in Verlegenheit brachte.

„Lass sie nur“, sagte Hagen sanft und Rosa gehorchte. Ich zündete mir eine Zigarette an und schaute auf die Fackeln, deren Flammen im leichten Nachtwind hin und her schlugen. Es war schon dunkel geworden.

„Rosa hat mir erzählt, dass Sie Schriftsteller sind“, sagte Hagen, nachdem wir kurz geschwiegen hatten.

„Mein Bruder hat mir ein paar Seiten einer Geschichte hinterlassen“, sagte ich, „seit seinem Tod versuche ich, diese Geschichte zu Ende zu schreiben. Ich weiß nicht, ob man so jemanden einen Schriftsteller nennen sollte.“

„Ah“, sagte Hagen knapp. Keine Ahnung, warum ich ihm, kaum dass wir uns begrüßt hatten, von Jonas' Tod erzählte.

„Womit bestreiten Sie ihren Lebensunterhalt?“, fragte Hagen nach einer längeren Pause. Ich wunderte mich, dass er sich so direkt danach erkundigte, versuchte aber, mir nichts anmerken zu lassen.

„Ich hatte noch ein paar Reserven, aber die sind nun aufgebraucht, ich muss mir 'nen Job suchen.“

Das war untertrieben. Mein Kontostand befand sich seit einiger Zeit konstant im Sollbereich und ich hatte Angst, sie könnten mir den so mühevoll erkämpften Dispokredit streichen.

„Und Sie, womit verdienen Sie Ihr Geld?“, fragte ich schnippisch.

„Vorwiegend Immobilien und Aktien“, sagte Hagen knapp.

„Und warum sind Sie in den Osten gezogen?“ Ich sah, dass Rosa anfing, unruhig auf ihrem Stuhl herumzurutschen, weil ich all diese Fragen stellte, aber er hatte schließlich damit angefangen.

„Das ist eine lange und komplizierte Geschichte.“ Er goss sein Glas voll, trank und schwieg. Ich hätte ihn gerne ermuntert, weiterzusprechen, aber Rosa fing an, ihre Geschichten zu erzählen, und es schien sie nicht zu stören, dass ich die meisten davon schon kannte. Sie hatte Angst, ich könnte Hagen vielleicht zu nahetreten und gab sich viel Mühe, mich nicht mehr zu Wort kommen zu lassen. Und er saß dabei und genoss ihre Vorstellung. Er lächelte ihr zu, nickte von Zeit zu Zeit, machte kleine, intelligente Einwürfe, die sie ermutigen sollten, während sie die Beine übereinanderschlug, sich von ihm Feuer geben ließ und versuchte, geistreich zu sein. Es war wirklich widerlich. Er war der typische Kolonialist, der sich im Westen dumm und dämlich verdient hatte und jetzt hier den großen Gönner raushängen ließ. Wahrscheinlich kam er aus Hamburg. Er sprach zwar keinen norddeutschen Slang, aber er hatte diese vornehme Zurückhaltung. Schließlich hatte ich genug und verabschiedete mich. Hagen sagte, er würde sich freuen, wenn ich sie bald wieder besuchen käme, aber ich brummte nur kurz. Es war mir egal, wie viele Artigkeiten er mir zu sagen hatte. Ich würde mich nicht von ihm einwickeln lassen. Wieso ließ er Rosa hier wohnen? Wieso wollte er mich kennenlernen? Was sollte dieses ganze Theater? Etwas stimmte nicht mit ihm und ich würde herausfinden, was es war. Er sah mich einen Augenblick lang an, als ich ihm die Hand gab, und ich hielt seinem Blick stand. Rosa brachte mich zum Tor und küsste mich zum Abschied auf den Mund. „Sei nicht sauer“, flüsterte sie. „Du wirst alles verstehen, ich bin so froh, dass wir uns wiedergefunden haben.“ Ich drückte sie an mich, aber sie wollte es nicht richtig, also ließ ich sie wieder los und ging.

Auf der Fahrt nach Hause merkte ich, dass ich wirklich eifersüchtig auf diesen alten, geilen Bock war. Es lag nicht nur daran, dass er alles besaß, was ich gerne gehabt hätte, ich wusste auch, dass Rosa einen Vaterkomplex hatte. Vielleicht glaubte sie, dass er der Mann war, der ihr Glückskonto auffüllen konnte. Je länger ich darüber nachdachte, umso mehr war ich davon überzeugt, dass er schon damit angefangen hatte.